



**« Alle haben den
gleichen Auftrag:
die Liebe so zu leben,
dass sie das
Gegenüber weder
klein noch
gross macht. »**

Die Pfarrerin und Theologin Ella de Groot denkt über die Liebe nach.
Darüber, was sie uns schenkt und was sie von uns verlangt.

*Text Barbara Schmutz
Bild Susanne Goldschmid*

Ella de Groot, Sie sind als Pfarrerin bekannt, die nicht an Gott glaubt. Von einer Liebe zu Gott kann also nicht die Rede sein. Wie aber steht es mit der Liebe zum Glauben?

Ich hatte zum Glauben lange ein sehr gespaltenes Verhältnis. Liebe empfand ich keine, wohl aber Neugier. Ich wollte wissen, warum meine Schwester und meine Mutter glaubten, dass Jesus über Wasser gehen können und dass er auferstanden war. Ich konnte beides nicht glauben. Wahrscheinlich trieb mich deshalb die Frage um, wie der Glaube und die Glaubensinhalte überhaupt entstanden sind.

Wann tauchte die Frage erstmals auf?

Als ich klein war. Meine Mutter hatte mir und meiner Schwester aus der Kinderbibel von Anne de Vries Geschichten vorgelesen, die sehr moralingetränkt waren. Ich kann mich erinnern, dass ich jeweils sagte: «Das kann nicht sein!» Meine Mutter antwortete dann: «Das musst du glauben.» Mit Betonung auf «müssen». Ich aber konnte das nicht, und ich hatte auch keine Gesprächspartnerin, mit der ich mich darüber hätte austauschen können. Ich bekam Angst vor diesem Gott, den es für mich damals irgendwie und irgendwo noch gab. Beim Abendgebet war ich mit dem Kopf meist nicht bei der Sache. Also begann ich jeweils immer wieder von Neuem zu beten, doch meine Gedanken schweiften jedes Mal ab. Wenn ich dann dachte: «So, jetzt geht es nicht mehr», stieg ich aus dem Bett und kniete auf den Boden, damit ich mich konzentrieren konnte. Rückblickend kann ich sagen, dass mich der Glaube bereits in Kindertagen umtrieb. Vor allem die Frage, weshalb mir diese Liebe zum Glauben oder zu Gott verwehrt blieb. Vielleicht hatte es damit zu tun, dass meine Mutter mir Gott eher als strafend denn als liebend vermittelt hatte.

Umso erstaunlicher ist es, dass Sie Pfarrerin geworden sind.

Ich hatte einen Onkel, der Pfarrer war. Als Teenager, ich war ungefähr 15 Jahre alt, begann ich mit ihm einen Briefwechsel. Bei meinem Onkel konnte ich meine Fragen loswerden, bei ihm spürte ich die Liebe zum Glauben, und er verstand es, mir davon etwas zu vermitteln. Ich wollte nun wissen, wie die biblischen Geschichten entstanden sind. Damit meine Fragen zum Glauben auch weiterhin beantwortet würden, entschied ich mich nach der Matura, Theologie zu studieren. Aber ich sagte immer: «Ich will nicht Pfarrerin werden.»

Warum nicht?

Wegen all der Fragen, die ich hatte, wegen meiner Zweifel an einem personalen Gott. Vor Studienbeginn musste ich das Glaubensbekenntnis unterschreiben, das die Liebe zu Gott beinhaltet. Ich rang mit mir, dachte, ich würde lügen, wenn ich unterschreibe. Schliesslich machte ich, was von mir verlangt wurde. Andernfalls wäre mein Studium zu Ende gewesen, bevor es überhaupt begonnen hätte.

Bekamen Sie während des Studiums Antworten auf die Fragen, die Sie umtrieben?

Nur zum Teil. Ich entschloss mich deshalb für die alttestamentliche Forschung. Erst arbeitete ich in den Niederlanden, dann an der Universität Bern. Doch an der Uni gefiel es mir nicht sonder-

lich gut. Als ich eine Ausschreibung für eine Pfarramts-Stellvertretung entdeckte, dachte ich: «Probieren kann ich es ja mal.» Ich bewarb mich, bekam die Stelle und war nun Seelsorgerin.

Das, was Sie nicht hatten werden wollen. Was bewirkte der Jobwechsel?

Ich entdeckte, was Menschen beschäftigt, was ihnen Halt gibt, was ihnen fehlt und warum der Glaube ihnen manchmal Angst macht. Ich wurde mit Herz und Seele Pfarrerin. In mir erwachte eine Liebe zu diesem Beruf.

Wie zeigte sie sich?

Wenn man mich fragt, was Liebe ist, dann sage ich: «Beziehung zu den Menschen.» Während des Studiums habe ich mich stark politisch engagiert, ich ging auf Demos, kämpfte gegen amerikanische Kernwaffen auf holländischem Gebiet. Ich habe mich viel stärker für Politik interessiert als für Theologie. Doch dann, im Pfarramt, während der Stellvertretung, merkte ich, dass ich gern zusammen mit Leuten unterwegs bin, vor allem mit Leuten, die in schwierigen Situationen stecken. Deshalb war ich auch zehn Jahre lang Mitglied des Berner Care Teams, der psychologischen Ersten Hilfe. Es tat mir gut, für Leute da zu sein, aber von ihnen auch etwas zurückzubekommen. Die Liebe hat immer mindestens zwei Seiten.

Was bekommen Sie zurück?

Wenn es einem Menschen nach einem Gespräch oder einer seelsorgerischen Begleitung besser geht, ist das ein Riesengeschenk. Wenn ich erfahre, dass ich jemandem in einer schwierigen Situation wieder ein bisschen Boden unter den Füßen habe geben können, komme ich auch selbst weiter. Ich kann darüber nachdenken, was unser Gespräch beim Gegenüber und bei mir bewirkt. Es entsteht ein lebendiges Hin und Her von Gefühlen und Worten. Manchmal erkenne ich dann, dass ich etwas anders hätte machen können. Ich sehe aber auch, was ich gut gemacht habe.

Wie begegnete man der Pfarrerin, die nicht an Gott glaubt, in der Kirchgemeinde?

Ich bekam ein paar böse Mails, man drohte mir mit der Hölle. Aber sehr viele empfanden mein Bekenntnis als befreiend. Ich bekam von vielen zu hören: «Du sagst genau das, was wir auch empfinden.» Ich erfahre in den Gesprächen mit Menschen, dass die metaphysische Gottesvorstellung für viele nicht mehr stimmt. Dass ich öffentlich gesagt habe, ich würde nicht mehr an Gott glauben, hatte mit einer Seelsorgebegleitung zu tun. Eine Frau, die lange krank war, sagte mir: «Ich bete, bete und bete, und doch kommt nie etwas zurück.» Sie setzte mir das Messer an den Hals, als sie von mir wissen wollte, ob der Himmel leer sei. Ich antwortete: «Ja, ich denke, das ist so.» Ich sagte ihr aber auch, wenn Gott nicht sei, bedeute das nicht, dass nichts Gott sei. Ich schlug ihr vor, dass wir zusammen nach etwas suchen, das für uns Gott bedeutet. Daraufhin nannte sie den Namen der Person, die ihr abends jeweils vorlesen kam, sie nannte meinen Namen und den der Pflegefachfrau, die ihr die Stirn mit einem Lappen kühlte. Sie erzählte von Beziehungen.

Vor einiger Zeit konnte man in der NZZ ein Interview mit einer jungen Pfarrerin lesen, die unter anderem

«Wenn ich lese, wie Bäume über ein Netzwerk unter dem Boden miteinander verbunden sind, berührt mich das sehr. Ich bin dann fast ein wenig verliebt in Bäume.»

Zur Person

Ella de Groot, 1958 in den Niederlanden geboren, studierte Theologie, weil sie sich von der Wissenschaft Antworten auf ihre Fragen zum Glauben erhoffte. Ihre Dissertation führte sie in den 1980er-Jahren in die Schweiz, wo sie an der Universität Bern in der alttestamentlichen Forschung tätig war. Als sie Mutter wurde, kündigte sie den Job an der Uni und bewarb sich für eine Pfarramts-Stellvertretung. De Groot wurde Seelsorgerin «mit Herz und Seele» und war zudem zehn Jahre lang Mitglied des Care Teams des Kantons Bern, der psychologischen Ersten Hilfe. 2021 wurde sie pensioniert und bietet seither als freischaffende Seelsorgerin Trauerbegleitung an. Zudem ist sie in Teilzeit im Care Team des Inselspitals Bern tätig.

Trauungen ausserhalb der Kirche anbietet. Der Journalist, der das Gespräch führte, sagte: «Man liest sogar von Pfarrerinnen, die nicht mehr an einen personalen Gott glauben.» Darauf antwortete die Pfarrerin: «Wenn wir nicht mehr sagen, dass wir an Gott glauben, was vertreten wir dann noch? Für mich ist die Kernbotschaft des Evangeliums, dass Gott alle Menschen bedingungslos liebt, so, wie sie sind.» Was sagen Sie dazu?

Ich kann mit solchen Floskeln nichts anfangen. Da landen wir doch bei der uralten Theodizee-Frage, der Frage, wie Gott oder Christus willentlich Leiden zulassen können, obwohl sie so mächtig sind, das zu verhindern. Wenn Gott alle Menschen bedingungslos liebt, weshalb geht es dann manchen so unglaublich beschissen? Ich begegne der Theodizee-Frage immer wieder, im Care Team, bei Unfällen, Kindstod, Suizid. Wir können nicht so über Gott sprechen, als ob es jemanden gäbe, der jeden Menschen bedingungslos liebt. Wir Menschen haben den Auftrag, Menschlichkeit, also Liebe zu leben. Wenn ich mich schräg verhalte, muss ich damit rechnen, dass mich das Gegenüber irgendwann mal nicht mehr mag. Wenn es nun heisst, es gebe einen Gott, der jeden Menschen bedingungslos liebt, könnte das auch bedeuten, dass wir einfach so drauflosleben und rechts und links Menschen zu Opfern machen können, ohne dass es Konsequenzen hat. Bedingungslose Liebe gibt es für mich nicht. Ein solcher Satz ist nicht durchdacht, er ärgert mich.

Ich habe auch einen anderen Satz gefunden, er ist vom ehemaligen Zürcher Grossmünster-Pfarrer Christoph Sigrist. Er sagt: «Wer glaubt, redet wie einer, der in Gott verliebt ist.» Und wer verliebt sei, dem würden Bilder zufallen.

Ich bin weder in Gott verliebt noch in Jesus, und trotzdem habe ich Bilder.

Welche?

Von der Auferstehung zum Beispiel. Auch in aussichtslosen Situationen aufstehen können, weil man sich getragen fühlt von den Menschen um einen herum. Oder von der Natur oder einem Haustier. Symbol für dieses Wieder-aufstehen-Können, Wieder-Licht-Sehen ist für mich die Osterkerze. Ich zünde sie bei jeder Beerdigung, bei jeder Taufe und bei jeder Trauung an. Als Bild des Lebens, als Bild von Kraft.

Beides kann auch die Liebe sein - und noch viel mehr. Was ist sie für Sie?

Beziehung. Aber nicht nur. Sie ist die Kraft, die das Leben in Gang hält, die Kraft, die nicht tötet. Dazu gehört auch die Liebe zu den Tieren, ich denke da etwa an die Massentierhaltung oder die Liebe zur Natur. Wenn ich lese, wie Bäume über ein Netzwerk unter dem Boden miteinander verbunden sind, dann berührt mich das sehr. Ich bin dann fast ein wenig verliebt in Bäume, und es lässt mich staunen, wie alles miteinander in Beziehung steht. Kürzlich habe ich mit der Künstlerin Nicolle Bussien eine Trauerfeier für ausgestorbene Schmetterlinge gestaltet. Zusammen trauerten wir um die Lebewesen, die uns mehr gegeben haben, als wir je verstanden haben. Mit jedem Flügelschlag, den wir verlieren, verschwindet ein Teil des Netzes, das Tiere, Pflanzen und Menschen miteinander verbindet.

Was ist wahre Liebe? Gibt es sie?

Wahrheit zeigt sich nur in Beziehungen. Ich kann schlecht unterscheiden zwischen Liebe und wahrer Liebe. Im Prinzip ist Liebe immer wahre Liebe, weil sie auf das Gegenüber ausgerichtet ist.

Sie sagen, Liebe sei nicht bedingungslos.

Nein, das ist sie nicht. Damit Liebe wachsen kann, damit sie sich manifestieren, leben und überleben kann, braucht sie Resonanz. Und Resonanz ist nie bedingungslos. Ich kann nicht tun und lassen, was ich will, und dabei glauben, dass ich so oder so Liebe erfahre. Ich muss erst etwas auslösen, damit etwas zurückkommt. Aber nicht als Spiegel meiner selbst. Dann würde ich nur mich sehen, meine Eigenliebe.

Oft wird Mutterliebe als bedingungslos verklärt. Eine Mutter liebt ihr Kind immer, egal, was es macht.

Das stimmt nicht! Natürlich liebe ich meine Kinder. Aber damit ich die Liebe wachsen lassen kann, damit sie einen festen Boden bekommt, muss ich auch Grenzen setzen und sagen können: Bis hierhin und nicht weiter.

Weil es auch Grenzen braucht, damit Menschen einander wahrnehmen können?

Unbedingt! Interessant, das Wort «wahrnehmen» führt mich zurück zur Frage nach der wahren Liebe. Vielleicht gibt es doch einen Unterschied zwischen Liebe und wahrer Liebe. Dann, wenn man das Wort «wahr» als «wahrnehmen» versteht. Ich werde so wahrgenommen, wie ich bin, mit allem Drum und Dran.

Und was ist selbstlose Liebe?

Die wurde im Christentum hochstilisiert. Aber die selbstlose Liebe gibt es nicht. Es braucht auch die Liebe zu einem selbst.

Die selbstlose Liebe und die bedingungslose Liebe bekommen oft einen Heiligenschein verliehen.

Doch wenn man jemanden liebt, erwartet man auch, dass etwas zurückkommt, und merkt dann: So selbstlos bin ich gar nicht.

Ich bin überzeugt: Wenn meine Liebe fürs Gegenüber selbstlos wäre, könnte sie sich nicht weiterentwickeln.

Weshalb nicht?

Weil alles an mir abprallen würde, das Gute wie das Schlechte. Die Liebe könnte nicht wachsen. Doch genau darum geht es doch: um ein Wachsenkönnen.

Obwohl Sie und mit Ihnen manche andere nicht an einen personalen Gott glauben, ist Gottes Liebe zu den Menschen ein wichtiger Glaubensinhalt. Was gibt uns seine Liebe?

Gott ist für mich die Kraft, die in der Liebe enthalten ist und die meinem Leben vorausgeht. Meine Eltern vermittelten mir diese Kraft mit ihrer Erziehung, indem sie mir Grenzen setzten, aber auch Grenzen öffneten; sie standen mit mir in Beziehung. Wie wichtig Beziehung ist, zeigt eine Anekdote der Theologin Dorothee Sölle. Sie hatte Kindern von Gott erzählt, von der Kraft und Wärme, die von seiner Liebe ausgeht. Danach besuchte sie mit ihnen eine Kirche. Die Kinder sagten: «Hier drin ist nichts von Gott.»

«Die Liebe ist für mich dann heilig – oder vielleicht sogar heilend –, wenn es mir gelingt, mein Gegenüber als Ganzes zu sehen und zu erfassen.»

Wie kamen sie auf diese Idee?

Weil sie in der Kirche wahrscheinlich weder Wärme noch Beziehung spürten.

Ist die Liebe heilig?

Ja, aber nicht im kirchlichen Sinn. Die Liebe ist für mich dann heilig – oder vielleicht sogar heilend –, wenn es mir gelingt, mein Gegenüber als Ganzes zu sehen und zu erfassen.

Was stirbt, wenn die Liebe stirbt?

Die Beziehung. Manche Beziehungen sind so zerrüttet, dass Hass und Wut das, was an Liebe vielleicht noch möglich wäre, komplett verdrängt haben. Allerdings kann eine tot geglaubte Liebe auferstehen. Das habe ich selbst erfahren. Mein geschiedener Mann und ich hatten jahrelang keinen Kontakt mehr, zwischen uns herrschte absolute Funkstille. Als er sterbenskrank war, sagte er einer meiner Töchter, er wünsche sich, dass ich für ihn nochmals einen Weihnachtsstollen backe. Das rührte mich, und ich habe das spezielle Brot gemacht. Kurz darauf ist er gestorben. Im Nachhinein habe ich seine Bitte theologisch als Abendmahl gedeutet und als Akt der Versöhnung verstanden.

Wie wichtig ist Eigenliebe?

Wichtig! Denn wenn ich mein Licht ständig unter den Scheffel stelle, spüre das die anderen, ich bin nicht mehr authentisch. Es ist doch mühsam, wenn ich so tue, als hätte ich keine Eigenliebe. Es hat etwas Unehrlisches.

Und manchmal auch etwas Egozentrisches. Man bekommt das Gefühl, dass Leute, die gern und oft von ihren Schwächen sprechen, nicht Bestätigung erwarten, sondern auf Komplimente hoffen.

Dieses Sich-ständig-Kleinmachen ärgert mich. Ich kann mich nun natürlich fragen, warum.

Warum?

Vielleicht, weil ich ein zu grosses Ego habe? Zu viel Eigenliebe? Nein, ich glaube, dieses Benehmen ärgert mich, weil es nicht ehrlich ist.

Ist jeder Mensch für sein Liebesleid selbst verantwortlich? Auch dann, wenn ihm ein anderer das Herz gebrochen hat?

Zumindest mitverantwortlich. Wahre Liebe heisst, so zu lieben, dass ich mich erreichen lasse vom anderen und so auch ihn erreichen kann. Es entsteht ein Austausch. Zusammen transformieren wir unsere Liebe und vertiefen sie. Wenn eine Liebe leidvoll zerbricht, hat keine Transformation stattgefunden. Wir waren nicht zusammen unterwegs. Ich konnte oder wollte mich nicht erreichen lassen.

Wie viel Moral steckt in der Liebe?

Liebe und Moral gehören zusammen. Liebe ist immer mit dem Auftrag verbunden, den Nächsten zu lieben. Das klingt gross, ich weiss. Vielleicht kann ich es so sagen: Mein Herz oder meine Ohren sind offen für den Ruf des anderen. Der amerikanische Theologe John Caputo spricht von «The Call». Wenn ich meine Ohren gespitzt habe, um den Ruf zu hören und darauf zu

reagieren, dann findet Liebe statt, und dort, wo es bereits Liebe gibt, wird sie gefestigt. Caputo sagt, wenn wir «The Call» hören, vernehmen wir das Göttliche.

Sind mit «The Call» auch die Zwischentöne gemeint?

Ja, eine Sensibilität, die mich braucht, meine Zuwendung, mein beobachtendes Auge, mein zuhörendes Ohr. Wichtig ist aber auch, dass ich erkenne, wann ich mich zurückziehen und Raum geben muss. Nichts ist schlimmer, als wenn ich meine Person anderen überstülpe. Ich muss hören und sehen, wann der andere Zeit für sich braucht. Es gehört zur Liebe, zu spüren, wann einen das Gegenüber empfangen will und wann nicht.

Das schwierige Wechselspiel von Nähe und Distanz.

Ja genau. Wer beleidigt ist, wenn der andere Raum und Zeit für sich will, hat nicht begriffen, dass dies nichts mit ihm zu tun hat. Eine solche Person hat ein zu grosses Ego. Auch dann, wenn sie nur ihre Hilfe anbieten will. Das ist dann dieses Aufopfernde, das einem so auf den Wecker gehen kann.

Sind vor der Liebe alle gleich?

Ja, weil alle den gleichen Auftrag haben: die Liebe so zu leben, dass sie mein Gegenüber weder klein noch gross macht, sondern ihm gerecht wird und es wahrnimmt, wie es ist.

Kann man sich satt lieben?

Nein, Liebe ist unersättlich. Wenn man das Gefühl hat, es sei mit der Liebe nun langsam vorbei, geht wahrscheinlich auch die Lebenskraft langsam zu Ende und mit ihr Lebenslust und Lebensmut. Liebe ist aber nicht nur unersättlich, sie ist auch unerschöpflich. Und sollte sie doch erschöpfen, wird es gefährlich – man hat dann auch keine Eigenliebe mehr.

Wenn Sie über die Liebe eine Predigt halten würden, wie lautete der Titel?

«Gott ist Liebe. Und wem das zu wenig ist, der muss sich beim Neuen Testament beklagen.» Das ist ein Satz des Pfarrers Ernst Fuchs. Er benennt damit nicht einen metaphysischen Gott, sondern sagt, worum es geht: um Beziehungen.

Barbara Schmutz ist Redaktionsleiterin bei bref.
barbara.schmutz@brefmagazin.ch

Susanne Goldschmid ist Fotografin in Bern.
mail@susannegoldschmid.ch



In ihrem Buch «Alles Liebe. 18 Gespräche über ein grosses Gefühl» macht sich Barbara Schmutz zusammen mit ihren Gesprächspartnerinnen und -partnern auf die Suche nach der Liebe. Die Gedanken, die dabei diskutiert werden, gehen weit über die romantische Zweierbeziehung hinaus. Kein & Aber, 2026, 35.90 Franken.